

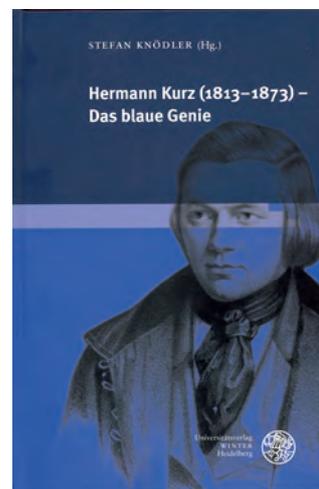
farblichen Abbildungen dokumentiert wird. Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern führte ab ca. 1450 zu einer Vielzahl an unterschiedlichen Drucken und Themen, die nun einem größeren Publikum präsentiert werden konnten. Diese ersten Drucke des 15. Jahrhunderts, genannt Inkunabeln, »Wiegendrucke«, weil die Drucktechnik gleichsam noch in der Wiege lag, sind dabei oft mit Holzschnitten illustriert und aufwändig in Handarbeit pro Einzel-exemplar koloriert. Die neue Drucktechnik kam für den Wissenstransfer des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Frühen Neuzeit einer Revolution gleich. Der Ausstellungskatalog geht dabei weniger auf die Buch- und Druckgeschichte ein, sondern präsentiert seine »Drucksachen« themengeschichtlich. Zunächst führen sechs Aufsätze weitgehend exemplarisch in das neue Medium, sein Herstellungsumfeld, seine Entstehungsgeschichte und Illustrierungsmöglichkeiten ein. Christine Sauer stellt den Nürnberger Drucker Anton Koberger als einen Großunternehmer der neuen Publikationstechnik vor. Natürlich lässt er sich biografisch mit am besten fassen, aber allzu gerne hätte man etwas über den ersten Tübinger Drucker Johann Otmar (in Tübingen aktiv von 1497 bis 1501) erfahren, wenn der Fokus schon auf Tübinger Inkunabeln liegt (»Anton Koberger. Hochzeit und Ende der Inkunabelproduktion«). Allgemeines zur Kolorierung von Holzschnitten in Inkunabeln präsentiert Ulrike Carvajal in ihrem Beitrag »Anstreich die Bildwerck so da stehnd«. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Text und Bild, also den Holzschnittillustrationen, zum einem in der Erbauungsschrift Schatzbehälter des aus Winnenden stammenden Nürnberger Franziskanermönchs Stephan Fridolin (Stefan Matter, »Stephan Fridolins Schatzbehälter. Überlegungen zu seiner Entstehungsgeschichte und zum Verhältnis von Text und Bild«), zum anderen in der Reise ins Heilige Land des Mainzer Domherren Breydenbach (Sebastian Fitzner, »Jerusalem sehen und begreifen. Anmerkungen zu den Holzschnitten von Erhard Reuwich in Bernhard von Breydenbachs Reise ins Heilige Land [1484]«). Zwei weitere Bei-

träge stellen die Wissensvermittlung von spezifischem Wissen in (illustrierten) Inkunabeln vor: zum einem im Fall der Astronomie und Astrologie (Marlene Zierke, »Astronomisches und astrologisches Wissen im 15. Jahrhundert«), zum anderen im Fall der Naturkunde und der Medizin (Pia Rudolph, »Keinen Augenblick ist der Mensch seiner Gesundheit und seines Lebens ganz sicher«. Wissen über Natur und Medizin in illustrierten Inkunabeln«).

Der Großteil des Bandes widmet sich der Präsentation der bis ins Jahr 1530 reichenden Exponate, die allesamt aus dem Bestand der Universitätsbibliothek und der Graphischen Sammlung der Universität Tübingen stammen. Diese werden thematisch in fünf Kapitel eingeteilt: »Glaube und Wissen«, »Andacht und Erbauung«, »Zeit und Raum«, »Recht und Ordnung« sowie »Mensch und Kosmos«. Es fällt auf, dass überdurchschnittlich viele deutschsprachige Stücke ausgewählt wurden (bei den Bibel- und Plenarausgaben sogar ausschließlich), die zwar in der wachsenden Masse der Drucküberlieferung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer noch die Minderheit bildeten, dafür aber den gestiegenen Vermittlungsbedarf von kodifiziertem Wissen in der Volkssprache dokumentieren. Im Kapitel »Andacht und Erbauung« sind Druckgraphiken Albrecht Dürers stark vertreten; demhingegen vermisst man die *Imitatio Christi* des Thomas von Kempen, das wohl meist verbreitete Erbauungsbuch des 15. Jahrhunderts, das mehrfach als Inkunabel in der Universitätsbibliothek Tübingen vorhanden ist.

Grundsätzlich sind die ausgewählten Stücke allesamt interessant und bilden in ihrer Vielfältigkeit auch die ideengeschichtliche Entwicklung und ihren Niederschlag in den ersten Jahrzehnten der Druckgeschichte wunderbar ab. Dennoch sind die Auswahlkriterien nicht immer ersichtlich, was aber der inhaltlichen Breite der vorgestellten Exponate keinen Abbruch tut. Wer sich für die frühe Druckgeschichte, ihre Themen und auch ihre Überlieferung im deutschsprachigen Südwesen interessiert, dem sei dieser Katalog sehr ans Herz gelegt.

Carsten Kottmann



Stefan Knödler (Hrsg.)

**Hermann Kurz (1813–1873) – Das blaue Genie**

Universitätsverlag Winter, Heidelberg  
2024. 271 Seiten, Hardcover 42 €. ISBN 978-3-8253-6671-1

»Was lange währt, wird endlich wahr«, könnte das Motto dieses Buches sein, versammelt es doch 14 Referate, die 2013, vor über zehn Jahren, zum 200. Geburtstag von Hermann Kurz auf einer in Reutlingen stattgefundenen Tagung gehalten und nun zu seinem 150. Todestag publiziert wurden. Den Reigen der Beiträge eröffnet der inzwischen verstorbene Hermann Bausinger mit Gedanken zum Humor und zur Ironie im Werk von Kurz und fragt nach dessen Aktualität. Sein visionäres Schlusswort: Der Dichter »steht nicht im Zentrum literarischer Erinnerung. Vermutlich hat er bald wieder eine Phase nicht der Geringschätzung, aber verletzender Nichtbeachtung vor sich. Doch in einigen Jahren, zum 150. Todestag, werden ihn gewiss die Jubiläumstaucher wieder an die Oberfläche holen aus dem Meer des Vergessens, in dem er glücklicherweise irgendwie überlebt«. Wie recht er doch hat. Nun ja, »besser spät als nie«.

Pfarrer sollte und wollte Hermann Kurz werden. Zunächst sah es auch ganz danach aus: Erfolgreich absolvierte er das württembergische Landexamen, die sich daran anschließenden Seminausbildung und schließlich das Studium der evangelischen Theologie am Stift in Tübingen. Doch schon wenige Monate nach seiner erfolgreich bestandenen 1. Theo-

logischen Dienstprüfung ließ der 22-Jährige dem Konsistorium mitteilen, »dass er etwas anderes als das Pfarrerdasein vorhabe«. Sein Ausbruch aus dem herrschenden System, seine Distanz gegenüber dem reglementierten Leben in der württembergischen Landeskirche hatte sich schon vorher angedeutet. Entgegen der im Stift gültigen Kleiderordnung, die eine rigorose schwarze »Tracht« vorsah, trug er blaue oder bläuliche Kleider, was ihm bei seinen Kommilitonen den Spitznamen »der Blaue« oder »das blaue Genie« einbrachte. Statt des existenzsicheren Pfarrerberufs wählte er nun den recht schwierigen und ungewissen Weg eines freien Schriftstellers und Publizisten.

Es wurde, wie man im vorliegenden Buch immer wieder nachlesen kann, ein mühsamer Weg. Oft musste, um des Broterwerbs willen, sein eigenes dichterisches Werk gegenüber Auftragsarbeiten – Übersetzungen, Redaktionstätigkeiten – zurückstehen. Erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt fand er als Unterbibliothekar an der Universität Tübingen eine Anstellung, die ihm und seiner Familie ein auskömmliches Leben ermöglichte. Heute sind er und sein Werk weitgehend vergessen. Er werde selbst »von der Literaturwissenschaft sträflich vernachlässigt«, konstatiert Helmuth Mojem in der Einleitung zu seinem Aufsatz. Tatsächlich trifft die Formel »zu Unrecht vergessen« auch auf andere schwäbische Dichter des 19. Jahrhunderts zu. Man denke an die einstigen Bestsellerautoren Ludwig Uhland, Ottilie Wildermuth oder Berthold Auerbach. Doch auf keinen passt sie so wie auf Hermann Kurz, dem ein größerer Erfolg und Bekanntheitsgrad trotz vielfältiger Publikationsaktivitäten auch zu Lebzeiten versagt blieb und der sich selbst als »zwischen die Zeiten gefallen« sah.

Wider Vergessen und Vernachlässigung richtete sich vor zehn Jahren die Tagung und richtet sich nun also auch das vorliegende aktuelle Buch. Die in ihm versammelten Aufsätze belegen eindrücklich, wie breit gefächert die schriftstellerische und publizistische Tätigkeit von Hermann Kurz war. Zur Sprache kommen nicht nur seine Romane, insbesondere *Der Sonnenwirt*, und seine Erzählun-

gen, sondern auch seine politischen Schriften und Kommentare, wie *Das freye Wort*. Die Beiträge machen aber auch Defizite deutlich. Noch immer fehlt eine wissenschaftlich-kritische Edition seiner Werke. Hierbei sei noch »Entdeckerarbeit« zu leisten, schreibt der Herausgeber in seinem Vorwort, zumal »viele von Kurz' Schriften entweder ungedruckt geblieben oder anonym erschienen sind«. So hat dieses Buch sicher auch eine doppelte Funktion: Zum einen vermittelt es fundiert und anschaulich neue Erkenntnisse zum Werk von Hermann Kurz, zum anderen möchte es zu einer »erneuten und weiteren Beschäftigung« mit dem Dichter ermuntern.

Wilfried Setzler



Kai Artinger, Ulrike Groos (Hrsg.)

**Grafik für die Diktatur. Die Geburt der Grafiksammlung des Kunstmuseums Stuttgart im Nationalsozialismus**

VDG Weimar. art + science Imtal-Weinstraße 2024. 352 Seiten, 150 Abb., Hardcover 24 €. ISBN 978-3-89739-988-4

Der Band ist anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Kunstmuseum Stuttgart (1.11.2024–14.9.2025) erschienen. Der Provenienzforscher und Autor Kai Artinger arbeitete für die Ausstellung »Das Kunstmuseum Stuttgart im Nationalsozialismus« (2020) bereits den Gemäldebestand auf. Für die neue Ausstellung befasste er sich mit der Grafik. Zunächst informiert er über die Entstehung des grafischen Bestands: Die 1933 eingerichtete Kunstkommission, die für An-

käufe zuständig war, bestand aus neun Mitgliedern, von denen sechs in der NSDAP waren. Damit war von Anfang an eine eher NS-konforme Ankaufspolitik gesetzt. Die in den folgenden Jahren erworbenen Stücke stammten zum Großteil von regionalen Künstlern. Vermutlich haben nur 219 Zeichnungen, die in der NS-Zeit erworben wurden, den Krieg überstanden, was knapp 19 Prozent des heutigen Gesamtbestands ausmacht. Artinger stellt im Buch einzelne Motivkategorien vor.

Wer waren die Künstler und Künstlerinnen, die bis 1933 eher in der zweiten und dritten Reihe gestanden hatten und nun die neue deutsche Kunst mitgestalteten? Sie stellten sich anscheinend ohne großen Widerstand in den Dienst des NS-Systems oder arbeiteten so, dass sie nicht mit ihm in Konflikt gerieten. Die allermeisten von ihnen sind heute vergessen oder nur mehr von regionaler Bedeutung.

Man könnte nun spitzfindig meinen, dass es genau deswegen nicht lohne, sich erneut mit ihnen zu beschäftigen. Mit diesem Urteil räumt das Buch gut lesbar auf, denn Artinger stellt einige von ihnen und ihre teilweise sehr unterschiedlichen Lebensläufe vor, indem er ihre Werke thematisch gruppiert und erläutert. Er belegt, dass unter anderem auch harmlos aussehende Bilder von Bauern und Kühen oder sonnenbeschiene Bergidyllen die menschenverachtende Politik des Systems transportierten. Sie gaukelten eine heile Welt vor, die kaum etwas mit der Alltagsrealität der meisten Deutschen zu tun hatte oder die schlicht nicht existierte.

Im letzten Kapitel geht es um einen Restitutionsfall, der bei der Recherche zutage kam. Der jüdische Tabakgroßhändler und Kunstsammler Max Rosenfeld (1867–1943) lebte in Stuttgart. Wegen seiner Flucht aus Deutschland im Sommer 1939 verschwand sein Name nach 1945 aus dem Gedächtnis der Stadt. Die Stuttgarter Galerie erwarb 1937/38 23 Grafiken, von denen 19 den Sammlerstempel von Rosenfeld tragen und im März 2022 an die Erben von Max Rosenfeld restituiert wurden. Bis zum Ende der Ausstellung sind sie noch in Stuttgart zu sehen.